

Thomas Erne (Hg.)

Kirchenbau

Grundwissen Christentum

Band 4

Vandenhoeck & Ruprecht

Thomas Erne, Kirchenbau



Thomas Erne, Kirchenbau

Grundwissen Christentum

Herausgegeben von Markus Mühling

Vandenhoeck & Ruprecht

Thomas Erne, Kirchenbau

Thomas Erne (Hg.)

Kirchenbau

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 188 Abbildungen und 14 Zeichnungen

Umschlagabbildung:

Sainte Chapelle – Upper Chapel, Paris, France

Urheber: Didier B

Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Sainte-Chapelle>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-56852-1

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A. www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: Punkt für Punkt GmbH · Mediendesign, Düsseldorf
Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	11
Einführung	13
Grundwissen	13
Perspektive und Rahmen	16
Essay	17
Interdisziplinarität	18
Die Auswahl der Kirchen	19
I. Warum gibt es Kirchen?	
Jerusalem – Rom – Konstantinopel	23
1. Tempel und Grabeskirche in Jerusalem – das Modell heiliger Stätten	35
1.1 Der Tempel	35
1.1.1 Religionspraktisch	35
Die Gemeinde als Tempel	36
1.1.2 Architekturhistorisch	37
Der Tempel Salomos	38
Ein bauliches Vorbild?	39
1.2 Die Grabeskirche	41
1.2.1 Religionspraktisch	41
Die Macht des Martyriums	43
Die Folgen für den Kirchenbau	45
1.2.2 Architekturhistorisch	46
Die Folgen für den Kirchenbau	47
2. Santa Sabina in Rom – die Basilika und das konstantinische Kirchbauprogramm	48
2.1 Religionspraktisch	48
Egalitäre Gemeinschaft	48
Blackbox der Geschichte des Kirchenbaus	49
Haus der Gemeinde	51
Kaiserlicher Thronsaal	54
Räumlicher Ausdruck des Glaubens	55
2.2 Architekturhistorisch	56
Vom multifunktionalen Raum zum christlichen Bautypus: die Basilika	59

	Bau und Bild als Einheit	62
3.	Die Hagia Sophia in Konstantinopel – der Osten und die Idee des Zentralbaus	65
3.1	Religionspraktisch	65
	Glanz	65
	Gottes Haus	67
	Imperiale Zentralität	69
	Die Folgen	71
3.2	Architekturhistorisch	72
	Die Quellen	72
	Vorgängerbauten	72
	Die Baugestalt	73
	Ausstattung und Schmuck	76
	Die Hagia Sophia als Vorbild	78
	Byzantinisches Bauen jenseits der Hagia Sophia	80
	Eine singuläre Lösung im christlichen Kirchenbau ..	83
II.	„Unsere besten Jahre“	
	Von der Romanik bis zum Barock	85
	Romanik und Gotik	85
	Renaissance und Barock	96
4.	St. Benoît und die Romanik	105
4.1	Religionspraktisch	105
	Benedikt von Nursia	105
	Das Kloster als ideale Stadt	106
	Die Kirche	108
	Die Krypta	110
4.2	Architekturhistorisch	113
	Zur Geschichte der Abteikirche von Fleury	114
	Das Gebäude und sein Schmuck	115
	Saint-Benoît-sur-Loire als Pilgerziel	118
	Versuch eines Fazits: die Romanik	123
5.	Reims, Marburg und die Gotik	125
5.1	Notre Dame in Reims – Gotik architekturhistorisch .	125
	Der gotische Lichtraum	126
	Die Krönungskirche in Reims	129
	Visionen und Geschichten in Stein und Glas	133
	Gewürdigte Baumeister	135
5.2	Die Elisabethkirche in Marburg – Gotik religionspraktisch	136

Versteckspiel	137
Entsorgung einer Heiligen	139
Hermetik und Substitution	140
Klerikalisierung und Kultivierung	144
Reformatorische Aneignung	145
Tourismus	148
6. St. Peter in Rom und die Renaissance	151
6.1 Religionspraktisch	151
Produktive Zerstörung	151
Fromme Erschütterung	152
Wiedergeburt der Antike	154
Künstlergott	156
Folgen der Reformation	158
St. Peter heute?	160
6.2 Architekturhistorisch	161
Der Weg zum Neubau	161
Ein Werk vieler Hände	164
Das Ideal des Kreises	168
Der realisierte Kreis	170
Das überkuppelte Zentrum und die Inszenierung des Weges	171
7. Sant' Ignazio in Rom und der Barock	175
7.1 Religionspraktisch	175
Betrachter als Detail	176
Gotik und Barock	177
Second World	179
Prinzip Monstranz	179
Ästhetisierung der Religion	181
Barock – reloaded?	182
7.2 Architekturhistorisch	183
Bauwerk und Bautypus	184
Der Bau als Bild	187
Bewusste Ent-Täuschung	190
Die räumliche Einheit	191
III. Stillose Moderne?	
Von der Klassik bis in die Gegenwart	194
8. Die Friedrichwerdersche Kirche in Berlin – Schinkels	200
Klassizismus und ein Ausblick in den Historismus	200
8.1 Klassizismus – religionspraktisch	200

Theorie des Religiösen Gebäudes	203
Poetische Konstruktion	205
Schinkels Kehre von der Romantik zum Klassizismus	207
Friedrichwerdersche Kirche	209
Imitation und Illusion	211
Fazit: Stimmung und Stimmigkeit	213
8.2 Historismus und die Bedeutung des Stiles –	
Architekturhistorisch	214
„In welchem Style sollen wir bauen?“	215
Form, Material und Technik	218
Zwischen Geschichtsbindung und Gegenwartsanspruch	222
9. Die Rundkirche in Essen – Otto Bartning und der moderne evangelische Kirchenbau	224
9.1 Religionspraktisch	224
Neubegründung des evangelischen Kirchenbaus ...	225
Die spontane Gebärde der Gemeinschaft	228
Grenzen des Konzepts	231
9.2 Architekturhistorisch	233
Zur Raumspannung in einer Zentralkirche	234
Ausdrucksstarke Grundformen	238
Fazit	243
10. St. Fronleichnam in Aachen – Rudolf Schwarz und der moderne katholische Kirchenbau	245
10.1 Religionspraktisch	245
Ein Paukenschlag	247
Umfassende Orientierung der Architektur	249
Räumlicher Ausdruck des geschichtlichen Lebens ...	251
Lebendige Regel des Bauens	253
Welterneuerung	256
St. Fronleichnam, Aachen	258
Ausblick auf eine Kirchenarchitektur der Moderne ..	260
11. Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp – Le Corbusier und die Poesie der modernen Architektur	264
11.1 Religionspraktisch	264
Zur Modernität von Ronchamp	264
Autonome Architektur und die Muschel	267
Neue Einfachheit? Architektur und Theologie in der Moderne	268

Architektur als Kunst?	270
Ronchamp als Raum der Liturgie	273
11.2 Architekturhistorisch	275
„Promenade architecturale“	276
Ein überkodierte Bauwerk?	279
Bildhafte Kirchenbauten in der Nachfolge von Ronchamp	281
12. Ökumenisches Kirchenzentrum Maria Magdalena in Freiburg – Kister, Scheithauer, Gross und der Kirchenbau im 21. Jahrhundert	284
12.1 Architekturhistorisch	284
„Zwei Kirchen, eine Kirche“	284
Die Form als Ausdruck	288
Der Kirchenbau der Gegenwart zwischen „Beheimatung“ und „Aufbruch“	289
Ein Gemeindezentrum des 21. Jahrhunderts	291
12.2 Religionspraktisch	292
Typus Gemeindezentrum	292
Funktionswandel der Kirche	296
Ökumene	298
Explizites religiöses Zeichen?	301
Essay: Kirchenbau ist Architektur und Architektur ist Kirchenbau	303
Anhang	
Literatur	327
Bildnachweis	341
Glossar	349
Personenregister	353
Kirchenregister	359
Autorin und Autoren	363

Thomas Erne, Kirchenbau

Vorwort

ut a corporeis ad incorporea
transeamus
Augustinus De musica, 69

Kirchengebäude sind ein religiöser und kultureller Schatz, wenn man mit ihnen etwas anzufangen weiß. Dieser Band zum Kirchenbau in der Reihe Grundwissen Christentum will dazu beitragen, das religiöse und kulturelle Erbe des christlichen Kirchenbaus in Europa besser zu verstehen. Wer sich in seine eigene Herkunft vertieft, der vertieft zugleich sein Verständnis für die sakralen Bauwerke anderer Religionen.

In vielerlei Hinsicht ist dieses Buch ein Gemeinschaftswerk. Es verdankt sich der Imagination und Leidenschaft der Baumeister und Baumeisterinnen, die in Geschichte und Gegenwart religiöse Bilder, Gefühle und Gedanken in räumliche Formen übersetzt haben. Es verdankt sich der Neugier und dem Fleiß vieler Forscher und Forscherinnen aus Kunstwissenschaft, Architekturtheorie und Theologie, die nicht nur eine Fülle an Erkenntnissen zum europäischen Kirchenbau zusammengetragen haben, sondern auch anregende Deutungshorizonte eröffnen. Und dieses Buch verdankt sich einem intensiven Gespräch von vier Kolleginnen und Kollegen Kerstin Wittmann-Englert, Paul Kahlfeldt, Jörg Lauster und Thomas Erne, die die ursprüngliche Idee der Universität, ein Ort zu sein, wo im Gespräch unterschiedlicher Geister ein Wissen möglich wird, das keinem gehört und doch alle beglückt, auch im 21. Jahrhundert nicht für ausgeschöpft halten.

Ohne die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des EKD-Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart an der Marburger Philipps-Universität wäre aus diesen Vorarbeiten kein Buch geworden. Daher sei herzlich gedankt Sebastian Werner für die umsichtige und umfangreiche Organisation im Hintergrund, Claudia Breinl für die sorgfältige Bildrecherche, Stefan Geil, Kristof Weisheit, Katharina Scholl und Ingrid Witzel für die Überprüfung der Anmerkungen und der Literaturliste. Gedankt sei Elisabeth Englert für die kritische Durchsicht und Henrike Haug für inhaltliche Korrekturen und Anregungen bei den architekturhistorischen Texten und Christoph Spill für die gelassene und wohlwollende Betreuung des Buches durch den Verlag.

Thomas Erne

Thomas Erne, Kirchenbau

Einführung

Grundwissen

Nicht nur die Studenten der Architektur und Kunstwissenschaft, auch die der Theologie stehen oft ratlos vor den Werken der abendländischen Kunst und Architektur, die in erheblichem Ausmaß vom Christentum beeinflusst sind. Offenbar nährt ein tiefgehender Traditionsabbruch das Bedürfnis nach elementaren Kenntnissen, um den Zugang zu der eigenen, alteuropäischen Tradition nicht völlig zu verlieren. Dieser Band will versuchen, das Bedürfnis nach christlichem Grundwissen im Blick auf den Kirchenbau zu befriedigen.

Doch was gehört zum Umfang des christlichen Grundwissens im Kirchenbau? Darf die Kuppel des Petersdoms fehlen? Wie steht es mit dem Turm des Ulmer Münsters, den der Marburger Theologe Rudolf Otto für „schlechterdings [...] numinos“¹ und für den Inbegriff des Heiligen im Kirchenbau hielt?

Und um welche Art von Wissen handelt es sich überhaupt bei diesem Grundwissen? Um historisches Wissen, Orientierungswissen, emotionale Intelligenz, existenzielle Überzeugungen?

Martin Luther hat das christliche Grundwissen im Blick auf Kirche als ein Kinderwissen bezeichnet. Ein Kind mit sieben Jahren kann noch nicht lesen, aber es kann sehr wohl wissen, was Kirche ist: „Es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und, die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören“.² Luthers christliches Grundwissen betrifft den geistlichen Sinn des Wortes Kirche, die Versammlung von Gläubigen, die auf die Stimme ihres Herrn hören.

Heute dagegen denken auch „Kinder, [wenn sie] das Wort „Kirche“ hören, [...] zuerst an das Gebäude“.³ Gibt es folglich auch im Blick auf das Kirchengebäude ein christliches Grundwissen, das jedes Kind beherrscht, weil es dem regelten Wissenserwerb in der Schule oder an der Hochschule vorausgeht?

1 Otto, Das Heilige, 88.

2 Luther, Schmalkaldische Artikel, 459f.

3 Huber, Kirche, 14.



Abb. 1: Ulmer Münster vor dem 2. Weltkrieg

Man muss nur die großen und kleinen Besucher in den Kirchen beobachten, um bei ihnen ein solches religiöses Grundwissen im Blick auf den Kirchenraum zu entdecken. Die Besucher der Kirchen wissen, wie sie mit dem Raum umzugehen haben, um seine besondere Atmosphäre⁴ zu erspüren. Sie gehen und stehen, sehen und hören, fühlen und ertasten mit Leib und allen Sinnen den Raum der Kirche.

4 Vgl. Böhme, *Anmutungen*, 85ff.

Und sie zeigen bei dieser Raumerkundung ein genaues Wissen, wie der Kirchenraum auf ihr eigenes Fühlen und Spüren bezogen ist. Dieses Grundwissen im Blick auf die Atmosphäre in Kirchen, auf das alles weitere historische, architektonische oder liturgische Wissen im Kirchenbau bezogen ist, verdankt sich selber keiner Wissensvermittlung. Wie man den Raum mit allen Sinnen erspürt, weiß gottlob auch ein Kind von sieben Jahren. Und deshalb kann auch heute ein Kind wissen, was ein Kirchengebäude ist: ein Raum, in dem es eine transzendente Atmosphäre zu entdecken gibt, die über das Alltägliche hinausführt.



Abb. 2: Gottfried Böhm, Wallfahrtskirche Neviges, 1968

Aber nun gibt es dieses religiöse Grundwissen im Kirchenbau nicht nackt und pur, sondern immer nur im Zusammenhang mit anderem Wissen. Grundwissen ist ein leiblicher Vollzug von historischem oder architektonischem oder liturgischem Wissen in einer Kirche. Das liturgische Wissen, zum Beispiel die Gottesdienstordnungen, die in Agenden (lat. *agere* – was zu tun ist) notiert sind, wird erst im leiblichen Vollzug wirksam, so wie ein Theaterstück erst dann sein Potenzial entfaltet, wenn es auf der Bühne gespielt und nicht nur als Text gelesen wird. In diesem Sinn sind das historische, architektonische und liturgische Wissen um die Kirchengebäude die objektiven Formen eines subjektiven Erlebens im Kirchenraum. Das Raumerle-

ben wird in den verschiedenen Formen des Wissens konkret und inhaltsreich. Und die objektiven Formen des Wissens, zum Beispiel die genauen Kenntnisse des gotischen Maßwerkes, werden erst im leiblichen Vollzug lebendig, wenn sich ein Betrachter im Kirchenraum bewegt und die Fenster und ihre Wirkung als ein Transzendenzmedium für sich entdeckt.⁵

Von christlichem Grundwissen im Kirchenbau kann man daher im vollen Wortsinn erst sprechen, wenn Wissen und Tun, Bildung und Erleben aufeinander bezogen werden. Grundwissen des Kirchenbaus lässt sich daher abgrenzen von einem Wissen, das einseitig nur einen der beiden Pole⁶ berücksichtigt, ein rein äußerliches Wissen, das eine Fülle von Fakten und Information über Kirchen ansammelt, ohne sie in Beziehung zu setzen zum religiösen Erleben. Die Kirchen werden auf ihre Objektgeschichte reduziert. Und Grundwissen des Kirchenbaus lässt sich abgrenzen gegen ein rein innerliches Spüren einer Raumatmosphäre, zu dem der Einzelne einen exklusiven Zugang hat. Die Kirchen werden auf die inneren Zustände reduziert, die sie in einzelnen Personen hervorrufen, ohne dass von dieser Idiosynkrasie (Eigentümlichkeit) ein anderer etwas wissen könnte.

Perspektive und Rahmen

Dieser Band versucht, beides aufeinander zu beziehen: die Objektgeschichte der Kirchen und die Nutzerperspektive. Deshalb gibt es zu jeder der zwölf Kirchen eine architekturhistorische und eine religionspraktische Perspektive. In beiden Sichtweisen, die den Hauptteil des Buches ausmachen, geht es um das Ineinander von Objekt und Erleben, einmal aus dem Blickwinkel der Kunst- und Architekturhistorikerin Kerstin Wittmann-Englert, die den anspruchsvollen kunstwissenschaftlichen Part übernimmt, einmal aus dem Blickwinkel des evangelischen Theologen. Naturgemäß kommt die Objektgeschichte stärker im architekturhistorischen Teil zur Geltung, während in der religionspraktischen Sicht der Gebrauch der Kirche in religiöser Hinsicht im Vordergrund steht.

Die Kirchen, die in dieser doppelten Perspektive vorgestellt werden, sind exemplarische Tiefenbohrungen entlang der Geschichte des Kirchenbaus bis in die jüngste Gegenwart. Die Tiefenbohrungen wer-

⁵ Vgl. Rupp, Kirchenpädagogik, 17.

⁶ Vgl. Jung, Erfahrung und Religion, 350ff.

den durch eine Rahmenerzählung miteinander vernetzt. Der Rahmen gibt Hinweise auf den geistesgeschichtlichen Ort der jeweiligen Kirche. Eine erste Ortsbestimmung betrifft die ersten drei Kirchen. Jerusalem, Rom und Konstantinopel stehen für exemplarische Antworten auf die Grundfrage des Kirchenbaus, warum es im Christentum überhaupt Kirchen gibt und nicht vielmehr die christliche Hoffnung auf ein neues Leben im Geist auch von der Bindung an Orte, Räume und Kirchen erlöst. Die zweite Gruppe umfasst das Mittelalter des Kirchenbaus. Die Kirchen der Romanik, Gotik, Renaissance und des Barock sind eingebettet in ein geschlossenes Weltbild. Sie sind Ausdruck eines „kollektiven Kosmos“⁷, der in dieser Zeit das gesamte politische und geistige Leben Europas religiös überwölbt. Und schließlich die dritte Gruppe stellt die Kirchen der Moderne dar, die auf den Zerfall des ganzheitlichen Weltbildes des Mittelalters reagieren. Es sind Kirchen, die Säkularisation und Aufklärung zu verarbeiten suchen und unter diesen Bedingungen erneut auf die grundsätzliche Anfangsfrage des Kirchenbaus zurückkommen. Für das sorgsame Abschreiten dieses weiten geistesgeschichtlichen Horizonts, eine Aufgabe, die bei nur zwölf Kirchen mitunter auch zu „brachialen Sprüngen“ zwingt, sorgt der Theologe und Religionsphilosoph Jörg Lauster.

Es gibt neben der großen geistesgeschichtlichen Bewegung, die sich in den großen Kirchen manifestiert, auch die diskrete Bewegung einer Kirchengeschichte von unten. Die im Alltag gelebte Frömmigkeit, die Orte des religiösen Aufbruches, die klandestinen Treffpunkte der verfolgten Hugenotten. Eine Bewegung des Geistes, die kaum einen materiellen Niederschlag findet, vor allem nicht in Gebäuden. Und es gibt den gebauten Widerstand gegen das religiöse Bauwerk, die nüchternen Versammlungsräume der Shaker, den weißen Festsaal der Herrnhuter, die keine Kirchenarchitektur sind und sein wollen. Das wäre jedoch ein anderes Buch gewesen, ein noch zu schreibendes Grundwissen des christlichen Vorbehaltes gegenüber „allen sichtbaren Verwirklichungen – und damit auch [gegenüber] dem Kirchenbau“⁸.

Essay

Am Ende des Bandes, eine Art Retrospektive auf den geschichtlichen Durchgang, steht der Essay des Architekten Paul Kahlfeldt. Er entwi-

7 Luckmann, *Die unsichtbare Religion*, 88.

8 Schwebel, *Kirchenbau*, 526.

ckelt darin eine eigene systematische Perspektive auf Kirchenbau. Eine Kirche zu bauen, ist die Bauaufgabe, an der sich zeigt, was das Wesen von Architektur ist. Nicht jeder wird der Konsequenz folgen, die sich aus dieser These ergibt und die programmatisch im Titel seines Essays anklingt: „Architektur ist Kirchenbau – Kirchenbau ist Architektur“. Aber es gehört zu der Aufgabe des Grundwissens zum Kirchenbau, sich auch um schlüssige, auf die gegenwärtigen Aufgaben in Architektur und Kirche bezogene Synthesen des vielfältigen Materials zu bemühen. Exemplarisch für die Aufgabe, auch systematische Positionen zu entwickeln, steht Paul Kahlfeldts Plädoyer für den Kirchenbau und seine Bedeutung für die Architektur wie für die Gesellschaft.

Interdisziplinarität

Der Kirchenbau ist mit den vier im Band vertretenen Experten, einer Kunsthistorikerin, einem Architekten, einem Religionsphilosophen und einem Theologen, natürlich nicht umfassend und erschöpfend zu behandeln. Kirchen können und müssen zum Thema kulturwissenschaftlicher (Alltag und Fest, Ritual und Schwelle), politischer (Macht und Legitimität), soziologischer (sozialer Raum), psychologischer (gefühlter Raum), sozioempirischer (Milieus) oder religionswissenschaftlicher (Kirche, Synagoge, Moschee) Analysen werden. Wichtig ist, dass es in diesem Band überhaupt zu einer interdisziplinären Zusammenarbeit im Blick auf Kirchenbau gekommen ist. Damit versuchen die Autoren, der postmodernen Situation des Wissens gerecht zu werden. Es gibt im Kirchenbau kaum etwas Neues zu wissen, was nicht schon erforscht und in vielen Büchern zum Kirchenbau oder in den Datenbanken des Internets dokumentiert wäre. Zu diesen Informationen hat in einer Wissensgesellschaft jeder Zugang. Die Aufgabe besteht folglich nicht darin, noch mehr Wissen zum Kirchenbau zu sammeln, sondern das in vielen Fachgebieten gesammelte Wissen zum Kirchenbau neu zu verknüpfen. Das Problem ist heute in der Regel nicht der Mangel an Wissen, sondern ein Mangel an Fantasie. Und für die „Erfindung neuer Spielzüge“⁹ ist die Performance einer Gruppe von vier imaginativen Geistern – die Beschränkung hat nur pragmatische Gründe – deutlich besser als die eines einzelnen Experten.

9 Lyotard, Das postmoderne Wissen, 156.

Die Auswahl der Kirchen

Eine der ersten Fragen, die Kritiker dieses Bandes stellen werden, wird lauten: Warum diese Wahl? Warum nicht St. Denis als Kirche für die Gotik? Warum nicht der Aachener Kaiserdom oder Speyer für die Romanik? Warum nicht von Gerkans Christuspavillon in Volkenroda für eine wegweisende moderne Kirche?

Das Kriterium für die Auswahl der zwölf Kirchen ist, dass sie einerseits für eine bestimmte Epoche exemplarisch sind und zugleich ein prägnantes Modell religiöser Praxis bieten. Diese Schnittmenge erklärt manche ungewöhnliche Entscheidung und manchen Kompromiss. Santa Sabina, nicht die Lateranbasilika, war die erste Wahl, weil die Kirche die am besten erhaltene frühchristliche Basilika in Rom ist. In der Gotik konnten wir uns nicht auf eine Kirche einigen. Daher gibt es einerseits Reims als Ideal der Gotik in architekturhistorischer Sicht und andererseits die Elisabethkirche in Marburg, die für religiöse Praxis der Heiligenverehrung im 13. Jahrhundert beispielhaft ist. In der Romanik fiel die Wahl auf St. Benoît, weil diese Kirche sowohl im romanischen Baustil wie auch als Abteikirche für die religiöse Praxis des Klosters maßgeblich ist. Im Kapitel zum Klassizismus haben wir das Prinzip der doppelten Perspektive auf eine Kirche aufgegeben und stattdessen das Kapitel in zwei Beiträge aufgeteilt. Die Friedrichwerdersche Kirche, Schinkels Klassizismus, wird vom Theologen behandelt. Der Beitrag zu den Folgen im Historismus stammt von der Architekturhistorikerin. Ursprünglich sollte der Historismus kein eigenes Kapitel bekommen. Doch der Umfang und die Programmatik des Kirchenbaus im Historismus machten eine Korrektur nötig. Und bei Rudolf Schwarz, der ein Theologe unter den Baumeistern der Moderne war, schien es uns gerechtfertigt zu sein, dass die Würdigung seines Werkes allein der Theologie übernimmt.

Das deutliche Gewicht des Bandes auf der Moderne hat damit zu tun, dass sich seit der Aufklärung die Frage nach dem Wesen des Kirchbaus noch einmal so prinzipiell stellt wie zu Beginn des Kirchbaus. Schinkel, Bartning und Schwarz sind Architekten, die mit ihren Kirchen auf diese Frage auch eine prinzipielle Antwort geben.

Der Neubau einer Kirche wird im 21. Jahrhundert angesichts sinkender Mitgliederzahlen die Ausnahme bleiben. In erster Linie geht es um die Frage, was mit den vorhandenen Kirchen geschehen soll, damit sie eine Zukunft haben.¹⁰

¹⁰ Vgl. Erne, *Intelligent Shrinking*, 52ff.



Abb. 3: Stoelken-Schmidt Architekten, Bethlehem-Kirche Hamburg mit Kindertarteneinbau, 2010

Trotzdem gibt es auch im 21. Jahrhundert kirchliche Neubauten, die architektonisch und in religionspraktischer Hinsicht außerordentlich aufschlussreich sind. Gebaut werden vor allem Kapellen, die auf das Bedürfnis nach Begegnungen mit Religion en passant und im Vorübergehen reagieren, diesseits der Institution Kirche und unabhängig von Fragen der Mitgliedschaft.¹¹ Es sind Räume der Stille¹² in Schulen und Hochschulen. Es sind Kapellen in Messen, Flughäfen, Krankenhäusern, an Autobahnen oder in Fußballstadien.

Doch der wichtigste Beitrag der Nachkriegszeit zum Kirchenbau ist das Gemeindezentrum. Zu diesem Bautypus gehört ein ebenso innovatives Gemeindemodell. Will man nun das Gemeindezentrum in einem städtebaulichen Kontext und in einer Architektursprache sehen, die beide im 21. Jahrhundert angesiedelt sind, dann führt kein Weg an dem Ökumenischen Kirchenzentrum in Freiburg-Rieselfeld vorbei.

¹¹ Vgl. Lehmann, *Ev'rybody's Talking*, 219ff.

¹² Vgl. Kraft, *Räume der Stille*, 8f.



Abb. 4: gmp Architekten, Stadionkapelle Berlin, 2006

Und Ronchamp? Vermutlich kann kein Buch zum Kirchenbau ohne die Wallfahrtskapelle in Ronchamp auskommen, obwohl die maßgeblichen Positionen zum Kirchenbau in der Moderne nicht bei Le Corbusier, sondern bei Otto Bartning und Rudolf Schwarz zu finden sind. Le Corbusier gelingt in diesem Bauwerk allerdings eine Synthese von Konstruktion und Poesie, die für die moderne Architektur im Ganzen beispielhaft ist. Vermutlich ist es kein Zufall, dass ihm dies ausgerechnet beim Bau einer Kirche gelingt – und insofern steht Ronchamp zu Recht auch in diesem Band.

Thomas Erne

Thomas Erne, Kirchenbau

I. Warum gibt es Kirchen?

Jerusalem – Rom – Konstantinopel

Dümmen, so scheint es, kann man nicht fragen. Denn Kirchen sind mit unverbrüchlicher Selbstverständlichkeit ein fester Bestandteil des Christentums, sie sind dessen sichtbare Erkennungszeichen. Kirchen und Christentum gehören zusammen.

Das war nicht immer so. Was wir heute unter Kirche als Kirchenbau verstehen, ist ein wie auch immer kunst- und planvoll gestaltetes Gebäude zur Feier des christlichen Gottesdienstes. Diesen Sinn des Wortes Kirche kannten die ersten Christen nicht. Es dauerte 300 Jahre, bis das Kirchengebäude in unserem Sinne in Erscheinung tritt. Und auch dann taucht das Kirchengebäude offensichtlich nicht als Resultat einer innerchristlichen Bewegung auf, sondern der Impuls kommt von außen, er entspringt einer außerordentlich folgenreichen Laune der Weltgeschichte – und das, obwohl sich das frühe Christentum 300 Jahre lang außerordentliche Mühe gab, zu begründen, warum es auf besondere religiöse Gebäude keinen Wert legt. In Abwandlung eines großen Philosophenwortes ist die eigentliche Frage dann doch die: Warum gibt es überhaupt Kirchen – und nicht vielmehr keine?

Das Christentum nimmt seinen Anfang in der Gewissheit, dass sich in der Person Jesus Christus göttliche Wirklichkeit auf Erden ereignet. Dieses Ereignis endet nicht mit Jesu Tod, es setzt sich fort im Kopf und im Herzen der ersten Christen. Die Gewissheit göttlicher Gegenwart ergreift die Menschen zutiefst, sie erblicken darin das Heil als Ziel und Sinn ihres Lebens. Das verwandelt ihr Leben tiefgreifend. Das frühe Christentum ist eine enthusiastische, von Begeisterung erfüllte Religion. Paulus ist ein überzeugender Vertreter dieses Lebensgefühls, das, gemessen an unseren, aber auch an antiken Maßstäben, eine radikale und anstrengende Form von Religion bedeutet. Denn sie zielt in ihrer Verwandlungskraft auf das ganze Leben des Menschen, und nicht nur auf einen Teilaspekt, in dem man mit den Göttern kommuniziert, sie um Hilfe oder Beistand bittet, um dann aber auch wieder getrost in den Alltag zurückkehren zu können. Das frühe Christentum kennt diesen Grundkompromiss des Religiösen nicht; es ist so erfüllt von der Kraft seiner Überzeugung, dass die Fragen nach der rituellen Gestaltung des Religiösen ganz in den Hintergrund treten.

Religionsgeschichtlich steht das frühe Christentum für eine „Umwertung aller Werte“. Uns erscheint heute ebenso wie den Bewohnern des römischen Reiches eine rituelle Praxis in einem heiligen, eigens dafür vorgesehenen Gebäude als etwas, was ganz selbstverständlich zur Religion gehört, ja diese geradezu ausmacht. Die frühen Christen hatten dafür keinen Sinn. In ihrem Enthusiasmus lehnten sie an ein heiliges Gebäude gebundene Riten, wie sie je auf ihre Weise Juden und Heiden pflegten, gleichgültig ab. Paulus findet dafür klare Worte: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ (1Kor 3,16; ähnlich 1Kor 3,19). Diese Linie hält sich lange durch; prominente Theologen wie der Apologet Justin und Clemens von Alexandria führen aus, warum Christen keine Tempel brauchen.¹ Schließlich finden sich dann um die Mitte des dritten Jahrhunderts bei Origenes, der Lichtgestalt der griechischen Theologie der Alten Kirche, harte Worte gegen die religiöse Notwendigkeit der Tempel. Mit Paulus argumentiert er, allein der Leib des Menschen sei der Tempel Gottes, gebaute Göttertempel hingegen seien leblos, und wer diese Tempel verehere, bete tote Steine an.² Origenes verfolgt damit sicher auch eine apologetische Strategie, denn der Christenmiskritiker Celso hatte gemeint, eine Religion, die wie das Christentum nicht einmal richtige Tempel habe, könne gar keine wahre Religion sein. Die labile rechtliche Stellung des Christentums im römischen Reich stand der Entstehung christlicher Sakralbauten im Wege. Dennoch ist die christliche Tempelkritik nicht einfach nur eine aus der Not geborene Tugend, die „Spiritualisierung“ des Tempels, also die Verlegung der Präsenz Gottes in eine geistige Sphäre, und die damit verbundene Gleichgültigkeit gegenüber heiligen Gebäuden ist eine tiefe religiöse Überzeugung, die innerhalb des Christentums fast 300 Jahre in Geltung ist.

Das Christentum durchläuft in den ersten drei Jahrhunderten eine grandiose Transformation. Diese zielt darauf, den urchristlichen Enthusiasmus in stabile, verlässliche Formen zu überführen, die nicht nur einer kleinen Gruppe, sondern der großen Masse einen religiösen Lebensort bieten können. Das stellt sich notwendigerweise als ein Vorgang der Abkühlung und Entlastung von den immensen Ansprüchen des Urchristentums dar. Bei diesem Übergang von der Sekte zur Kirche nimmt das frühe Christentum manche Anleihe bei den Religionen seiner Umgebung, die es dann freilich ganz im christ-

1 Vgl. Claussen, Gottes Häuser, 23.

2 Vgl. Origenes, Contra Celsum, (19f.) 320f.

lichen Geist einzusetzen versucht. In seiner Verhältnisbestimmung zum Judentum entsteht ein heiliges Buch aus Altem und Neuem Testament. Es gießt die eigenen Überzeugungen in kommunizierbare Glaubensformeln, es bindet die Geistergriffenheit an geregelte liturgische Abläufe, und es bildet mit Bischöfen, Presbytern und Diakonen eine eigene Berufsgruppe aus, die mit der Wahrnehmung religiöser Funktionen betraut wird. Das alles sind Inkulturationsvorgänge, die das Überleben des Christentums auf dem Weg zu einer Großkirche sichergestellt haben. Der Attraktivität heiliger Gebäude widersteht das Christentum trotz des Assimiliationsdrucks dennoch. Nach allem, was wir aus den sehr wenigen Funden aus den ersten drei Jahrhunderten wissen, werden Versammlungsräume allein nach pragmatischen Aspekten betrachtet. Das gilt nicht nur für die kleineren Hauskirchen wie in Dura Europos, das muss auch für die Versammlungsräume in den Großstädten und allen voran in Rom gegolten haben. Wenn es zutrifft, dass die römische Gemeinde um 250 etwa 100 Kleriker und 1500 Hilfsbedürftige zu versorgen hatte³, dann muss die Gesamtzahl in die Zehntausende gegangen sein. Dementsprechend groß und zahlreich müssen die Versammlungsräume und -häuser gewesen sein, doch die Quellen schweigen. Es erschien den Zeugen offensichtlich keiner Erwähnung wert. Was zählte, war die Versammlung allein. Darauf ist der bemerkenswerte Umstand zurückzuführen, dass das Christentum den Namen für die Versammlung *ekklesia* einfach auch für den Versammlungsort gebraucht. Wenn wir heute mit dem Wort Kirche beides meinen, die Institution und das Haus, dann ist dies eine denkwürdige Reminiszenz an eine frühchristliche Praxis.

Die markante Zäsur im Verhältnis des Christentums zu seinen kultischen Versammlungsorten ist der Entscheidung eines Einzelnen zuzuschreiben und, gemessen an den wuchtigen religiösen und kulturellen Folgen, von einer geradezu sensationellen Banalität. Kaiser Konstantin besiegt im Oktober 312 seinen Rivalen Maxentius, er steigt damit zum Alleinherrscher des Westteils des römischen Reiches auf und tut, was siegreiche Heerführer in Rom schon immer taten: Er stiftet der Gottheit zum Dank einen Tempel. Die Zäsur liegt darin, dass Konstantin Christ ist oder wenigstens mit dem Christentum so sympathisiert, dass er nicht den Göttern, sondern dem christlichen Gott ein Gebäude errichtet. Mit frappierender Selbstverständlichkeit lässt er dabei auf die ihm bekannten Formen großer Gebäude

3 Vgl. Harnack, Mission und Ausbreitung, 182.